

6. METHODISCHE LIMITATIONEN UND IMPLIKATIONEN FÜR KÜNFTIGE FORSCHUNG

Die vorliegenden Daten unterliegen verschiedenen methodischen Limitationen, auf die in der Diskussion bereits eingegangen wurden. Nochmals zusammengefasst handelt es sich hierbei:

A) um das Problem der Selektivität der Stichprobe, die aufgrund der Rekrutierung neben einem starken Freiwilligkeitsbias, auch eine Überrepräsentation höherer Bildungsschichten, Frauen in festen Partnerschaften und geringer Religiosität aufweist.

B) um Probleme, die bei Fragebogenuntersuchungen auftauchen: Erhoben wurden Selbstberichte, die nur über die Anonymitätssicherung für soziale Erwünschtheit kontrolliert wurden. Des Weiteren sind Primingeffekte nicht auszuschließen, wenn z.B. nach der Beziehungszufriedenheit gefragt wurde, ist nicht auszuschließen, dass sich das Antwortverhalten in erster Linie auf die sexuelle Beziehung bezog.

Es handelt sich bei den vorliegenden Ergebnissen um Querschnittsdaten. Dies bedeutet, dass sich keine Aussagen über mögliche Kausalbeziehungen machen lassen, sondern nur Kovarianzmuster aufgezeigt werden können. Einflussfaktoren in ihrer Wirksamkeit und Wirkungsweise zu erfassen, setzt zum einen voraus, begründete Anhaltspunkte dafür zu haben, was mögliche Einflussfaktoren sein können. Zum anderen ist es notwendig, Hypothesen über die Wirkungsweise zu generieren, um ein geeignetes methodisches Vorgehen implementieren zu können. Über die weibliche Sexualität wird insbesondere in populären Massenmedien viel geschrieben und gesprochen. Dies verführt zu der Annahme, das Thema wäre wissenschaftlich besonders gut untersucht. Dies ist nicht der Fall. Es existieren viele z.T. sehr unterschiedliche Alltagstheorien über das weibliche Sexualleben, es gibt hingegen nur wenige empirische Untersuchungen, die sich explizit der weiblichen Sexualität und ihren Einflussfaktoren widmen. Die vorliegende Studie konzentriert sich in einem Querschnittsdesign auf die psychologische Erlebnisdimension und mögliche soziale und psychologische Einflussfaktoren auf das weibliche Sexualerleben. Die Befunde der vorliegenden Stichprobe und deren Zusammenhangsanalysen zeichnen ein sehr komplexes Bild des gesunden weiblichen Sexualerlebens. Die geringe

Gesamtaufklärung, wie sie zwar in psychologischen Untersuchungen zu erwarten ist zeigt jedoch auch, dass offensichtliche viele Aspekte nicht erfasst wurden.

So postulieren Beier et al. (2001), dass Sexualität immer mehreren Funktionen unterliegt: Sie dient zum einem der Fortpflanzung und somit der Arterhaltung, ist jedoch auch wichtig für die Befriedigung psychosozialer Grundbedürfnisse, wie dem Bedürfnis nach Nähe, Sicherheit, Akzeptanz und Geborgenheit. Ihr kommt also eine bindungsschaffende und bindungsaufrechterhaltende Funktion zu. Daneben dient Sexualität auch dem Lustgewinn. Diese Multifunktionalität ergibt aus dem multidimensionalen Charakter von menschlicher Sexualität und reflektiert unterschiedliche Ebenen. Unter Berücksichtigung dieser Überlegung ergeben sich interessante Implikationen für weitere psychologische Fragestellungen bezüglich der weiblichen Sexualität. Es sollte in künftigen Forschungen der subjektiven Bedeutungskonstruktion von Sexualität größere Beachtung geschenkt werden. So ist z.B. denkbar, dass Frauen mit ausgeprägtem Kinderwunsch, der reproduktiven Funktion von Sexualität eine größere Bedeutung zumessen und z.B. das Erleben eines Orgasmus als weniger wichtig bewerten und sexuelle Befriedigung eine untergeordnete Rolle spielt. Vorstellbar wäre ein Modell mit z.B. folgenden Dimensionen, die die individuelle Bedeutsamkeit von Sexualität für die einzelnen Dimensionen widerspiegeln: Reproduktion, Bindung, Affiliation, Lustgewinn, Attraktivität und Selbstwert. Wobei die Attraktivitätsdimension eher die Bedeutung von Sexualität für die körperliche Attraktivität widerspiegeln sollte und die Selbstwertdimension den generellen Selbstwert, z.B. bezüglich dem Gefühl der Gleichberechtigung gegenüber dem Partner reflektiert. Je nach der individuellen Verortung auf diesen Dimensionen könnten nun Annahmen für wichtige Einflussfaktoren für die sexuelle Zufriedenheit gemacht werden. Dient Sexualität einer Frau z.B. zur Bestätigung ihrer eigenen Attraktivität so wird sie möglicherweise mehr sexuelle Kontakte suchen, als eine Frau, die über Sexualität ihr Bedürfnis nach Bindung zu befriedigen sucht. Für die letztere wird die partnerschaftliche Kommunikation wichtig sein. Möglicherweise würde sie auch weniger masturbieren bzw. im stärkeren Ausmaß über Schuldgefühle bezüglich der Masturbation berichten als Frauen, für die der sexuelle Lustgewinn Hauptmotivationsquelle für sexuelle Aktivität wäre. Es ist nicht auszuschließen, dass über eine solches Modell Cluster von Frauen gebildet werden könnten, und so die Varianzaufklärung erheblich erhöht werden könnte. Hierin läge auch ein interessanter

Ansatz für mögliche Längsschnittstudien bzw. Kohortenvergleiche, da davon auszugehen ist, dass sich derartige Konstruktionen über die Lebensspanne verändern, z.B. nach der Geburt von Kindern, oder in Abhängigkeit von einer existierenden Partnerschaft.

Es existieren nur unzureichend Theorien zur Erklärung der psychischen Aspekte der weiblichen Sexualität. Es ist also naheliegend, sexuelles Verhalten und Erleben mit bereits elaborierten psychologischen Theorien in Verbindung zu bringen. Betrachtet man z.B. den engen Zusammenhang zwischen der Beziehungsqualität und der sexuellen Zufriedenheit, bieten austauschtheoretische Überlegungen einen möglichen Erklärungsansatz (Sprecher, 2002; Thibaut & Kelley, 1959). Angesichts der Befunde zum weiblichen Orgasmuserleben wäre hier von besonderem Interesse, ob der weibliche Orgasmus eher von der Frau oder von dem Partner als „Lohn“ bzw. „Investition“ gesehen wird.

Wenn man die Debatte der letzten zehn Jahre zu den Themen Sexualität und Geschlechtsidentität überschaut, fällt ein Trend sofort ins Auge: der Abbau normativer Konzepte. Einerseits ist jede Frau eine Expertin ihrer sexuellen Erfahrungen. Andererseits fühlt sich jede Frau verunsichert darüber, wie weit ihr Expertentum sich mit dem anderer Frauen deckt. Dies berücksichtigend, könnten auch Theorien über soziale Vergleichsprozesse, wie schon bei der Konstruktion der Skala zur sexuellen Zufriedenheit diskutiert, zur Evaluation weiblichen sexuellen Erlebens herangezogen und diesbezüglich untersucht werden. Denkbar wären hier z.B. experimentelle Settings in denen Frauen mit verschiedenen Rollenmodellen bezüglich Häufigkeit sexueller Kontakte oder Masturbation konfrontiert werden, um dann zu erheben, ob sich Auswirkungen auf die Beurteilung der eigenen sexuellen Attraktivität und der Einschätzung der sexuellen Zufriedenheit zeigen lassen.

Angesichts der Bedeutung der Beziehungsqualität für die sexuelle Zufriedenheit in der untersuchten Stichprobe sollte der partnerschaftlichen Beziehung eine größere Rolle zugemessen werden. So sollte möglicherweise zwischen Frauen in Beziehungen und Singlefrauen unterschieden werden. In der vorliegenden Studie waren Frauen in festen Beziehungen durch die Art der Stichprobenrekrutierung deutlich überrepräsentiert. Ein interessanter Untersuchungsansatz wäre es, die Partner nach ihrer Beurteilung des sexuellen Erlebens ihrer Partnerin zu befragen.

Ein weiterer interessanter Untersuchungsansatz wären repräsentative interkulturelle Vergleiche um mögliche soziodemographische Einflussfaktoren identifizieren zu können. In der vorliegenden Stichprobe waren soziodemographische Faktoren von marginaler Bedeutung für das sexuelle Erleben und Verhalten der Frauen. Dies ist zum einen sicherlich auf die Selektivität der Stichprobe zurückzuführen, zum anderen jedoch sprechen die Ergebnisse auch dafür, dass sich Frauen nach der sexuellen Revolution und im sog. „Informationszeitalter“ von gesellschaftlichen Zwängen und Vorgaben emanzipiert haben. Darüber hinaus waren die Frauen in der vorliegenden Untersuchung wenig von Glauben und Religion geprägt. Um den Einfluss religiöser Überzeugungen untersuchen zu können, müsste eine gezielte Rekrutierung von Frauen unterschiedlicher Religionen und unterschiedlicher Religiosität erfolgen. Dass dies auch in arabischen bzw. muslimischen Gesellschaften möglich ist, zeigen u.a. die Arbeiten von Kadri et al. (2006).

„Sexualität entzieht sich einem einseitigen definitiven Zugriff. „Sie ist eine biologische, psychologisch und sozial determinierte Erlebnisdimension des Menschen...“ (Beier et al., 2001, S. 5). Die vorliegende Arbeit macht deutlich, dass gesundes weibliches Sexualerleben sich einfachen Beschreibungskategorien entzieht, es ist multikausal beeinflusst und wird demnach auch immer nur im begrenzten Maße vorhersagbar sein, nicht nur für den jeweiligen Partner, sondern auch für die Frau selbst.